



## DER SUPERDARM

Freitag, 11. März 2016 – Marrakech (Marokko) Jemaa el-Fna

31.625737,-7.988781

Wenn man aus Bus Nummer 19 steigt, der vom Flughafen ins Zentrum von Marrakech fährt, dann schlägt einem sofort und heftig der Duft von frischer Pfefferminze entgegen. Denn hier haben sich ein halbes Dutzend Stände ganz auf das Kraut spezialisiert, dessen Aufguss zugleich Benzin, Schmieröl und Droge der marokkanischen Gesellschaft ist. Ein paar Schritte weiter stinkt es dann vehement nach vergammeltem Urin – ist der kleine Park hinter den Ständen doch offenbar das inoffizielle Pissoir der halben Medina. Dann taucht die Nase in den öligen Rauch ein, der von den zahllosen Grills aus horizontal über den Platz geweht wird – man riecht verbrannte Hühnerhaut, Leber, Fisch, Garnelen, Paprikaschoten und steht jetzt mitten auf der Jemaa el-Fna, im Herzen von Marrakech, in der

seit tausend Jahren ohne Unterbruch zuckenden Nabelhöhle von Marokko.

Es gibt Orte, die haben ein so fragiles Gleichgewicht, dass die kleinste Veränderung ihnen den Atem raubt – oder wenigstens den Charme. Und es gibt Orte, die wie gigantische Verdauungsorgane alles inkorporieren, was an sie heran gespült wird. Die Jemaa el-Fna kommt einem wie so ein Superdarm vor, der aus allem Fremden etwas Eigenes macht – gurgelnd, rülpsend und fuzzend zwar, aber mit der größten Selbstverständlichkeit. Die Schlangenbeschwörer und Affencharmeure, Wasser-, Würden- und Zuckerstangenträger, Trommler und Tänzer sind vor allem für die Touristen da, die in kleinen Gruppen über den Platz wandern – die Rucksäcke auf den Bauch geschnallt, tragen sie ihre Selfie-Sticks wie Wünschelrouten vor sich her.



Denn Taschendiebe sind hier zuhauf unterwegs, auch Schlepper und Bettler in jedem Alter und mit Verkrüppelungen in jeder Form und Gestalt.

Hart ist die Konkurrenz auch unter den zahllosen Schuhputzern, die mit den Bürsten laut gegen ihre Holzkisten schlagen – um so die Aufmerksamkeit jener zu erregen, auf deren Schuhe sie ein Stäubchen gesichtet haben. Händler aus Schwarzafrika ziehen von Café zu Café, und alle haben sie exakt die gleichen Rolex-Uhren, Paco-Rabanne-Parfums und Samsung-Handys im Angebot – zweifellos mit Herstellergarantie. Echte Tee-Verkäufer ziehen mit ihren großen Aluminiumkannen über den Platz, und falsche Zähne erwarten auf einem kleinen Campingtisch ihre neuen Besitzer.

Die Einheimischen versammeln sich in großen Gruppen um die Geschichtenerzähler, Zauberkünstler und Komödianten. Ein älterer Mann mit blonder Perücke trägt mit weit aufgerissenen Augen eine Reisetasche herum, greift schnell hinein, schreckt zurück, Trommelwirbel, Kreischen, das Publikum stöhnt – der Mann hat jetzt tatsächlich eine fette schwarze Schlange in der Hand, die sich wie eine Kobra vor seinem Gesicht hin und her bewegt. Doch dann knickt die Schlange ein und entpuppt sich als ein alter Fahrradschlauch. Beson-

ders beliebt sind auch Glücksspiele aller Art. Bei einem Fischerspiel etwa geht es darum, mit einer Angel einen Reifen über den Hals einer Flasche zu stülpen. Wer das kleine Kunststück fertigbringt, bekommt ein Vielfaches seines Einsatzes zurück.

Schönheit wenigstens für einige Tage versprechen die Henna-Malerinnen, Schönheit für immer vielleicht die Hand- und Kartenleserinnen, für Gesundheit und Liebesglück gibt es die Kräuterhexen, für Austreibungen die Weihrauchbuden. Kapuzenmänner kreuzen Teenies in glitzernden Jeans, Motorräder rasen an Eseln vorbei, Vermummte treffen auf Exhibitionisten, gestrandete Franzosen lauschen Straßenmusikern aus Malta.

Es scheint nichts zu geben, was dieser Platz nicht integriert, nicht verdaut. Keineswegs ungewöhnlich wirkt hier sogar das Pärchen aus Stuttgart, das sich von Kopf bis Fuss in Trachten geworfen hat und echter aussieht als alle Marokkaner – wenn nur der verräterische Dialekt nicht wäre.

Die unterschiedlichsten Dinge scheinen hier gleichzeitig möglich. Während vieles auf dieser dampfenden Bühne völlig anarchisch wirkt, gibt es für anderes ganz offensichtlich klare Regeln – vor allem, wenn es ums Essen geht. Die Anbieter von Dörrfrüchten und die Orangenversafter sind



Das Foto und dieses Textes erschien erstmals am Samstag, 19. März 2016 in der Neuen Zürcher Zeitung, S. 50.

ebenso in Reihen angeordnet wie die Buden mit dem türkischen Honig oder mit den gewürzten Tees. Auch die Schneckensuppe-Stationen stehen in Reih und Glied. Wie Dirigenten stehen die Verkäufer auf ihren Podesten. Regelmäßig greifen sie mit Sieblöffeln in die Tiefen der Suppentöpfe und häufen die Schnecken zu Pyramiden auf, die sogleich wieder zerrieseln. Das metallische Geräusch der Schalen, die da ständig sanft aneinanderstoßen, hört sich an, als würden kristallene Lüster geschüttelt.

Die eigentlichen Könige des Platzes aber sind die Köche, die im Zentrum der durchnummerierten Garküchen thronen und wirken, als wären sie dort festgewachsen. Am Stand Nummer 76 etwa sitzt so ein kräftiger Alter vor einem mächtigen Brett, auf dem verschiedene Fleischteile ausliegen. Zu seiner Linken steht ein großer Topf, leicht schräg gestellt, so, dass er ganz einfach hineingreifen kann. Wieder und wieder holt er mit bloßen Fingern ganze Schafsköpfe aus den Tiefen dieser Brühe, bricht sie mit ein paar routinierten Griffen auseinander und reicht Stücke davon auf kleinen Papptellern an die Gäste weiter, die rings um ihn her, Schulter an Schulter, hocken. Seine Schürze, seine Arme und selbst sein Gesicht sind so sehr mit

Fleischsaft und kleinen Stücken bespritzt, dass er für den Blick zu einem Teil der großen Schlachtplatte wird, deren Herr und Meister er ist. Sein mächtiges Messer braucht er nur dann und wann, fällt das Fleisch doch von alleine vom Knochen. Auf Wunsch löst er auch nur die Zunge aus dem Kopf oder klaubt das Hirn aus der Schädelkalotte. Die Augen allerdings sind für Stammkunden reserviert, doch davon scheinen im Moment gerade einige anzustehen– denn plötzlich wandert Auge um Auge von Hand zu Hand.

Eine etwas ausführlichere Version dieses Textes erschien erstmals am Samstag, 19. März 2016 in der Neuen Zürcher Zeitung, S. 50.

